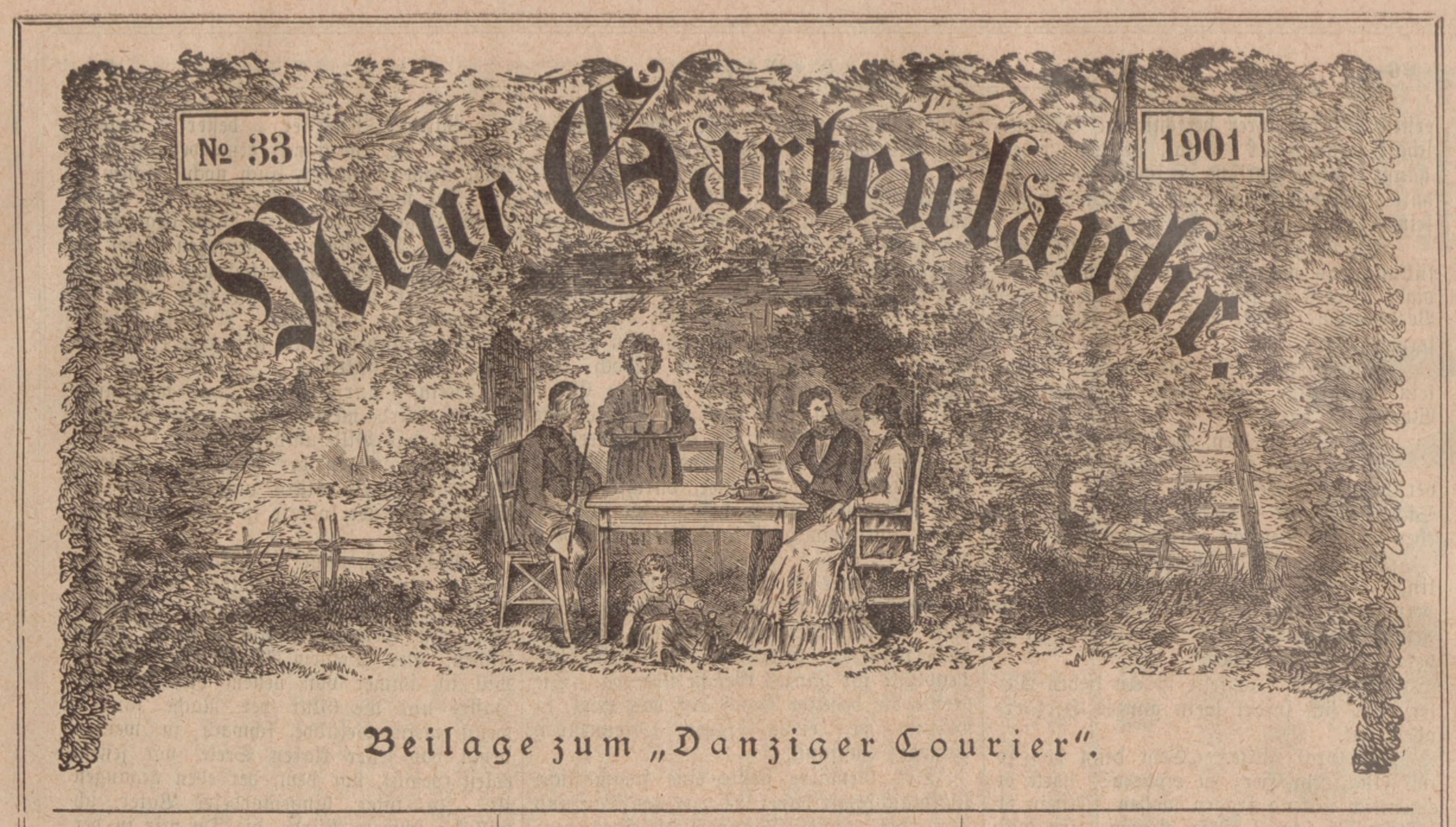


Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Rächerin.

Roman in zwei Teilen von Otto Bergmann. [7]

(Fortsetzung.)

Dunkel hatte inzwischen Wagen und Gespann wieder gebrauchsfähig gemacht.

„Die gnädigen Herrschaften geben mir für jetzt wohl gütigst Urlaub!“ sagte Clara mit einer leichten Verbeugung zu den Draheims, „ich muß ins Eichroder Schloß zurückkehren zu der kleinen Komtesse, deren neue Erzieherin zu sein ich seit heut die Ehre habe. Gnädige Frau — gnädiges Fräulein — Herr Baron — ich empfehle mich ergebenst.“

Sie begleitete jede Anrede mit einer leichten Verbeugung gegen die betreffende Person. Ihr leichtes Lächeln gab denselben feinen Spott wieder, den ihre Worte ausgedrückt hatten. Leichtfüßig stieg sie in den Wagen.

„Vorwärts, Herr Dunkel, nach Haus!“ befahl sie dem zu den Draheims hinübergrüßenden Kastellan und der Wagen rollte im flotten Trabe davon. Den verblüfften Gesichtern der freiherrlich von Draheimschen Familie schenkte Clara Wölknitz nun keine Beachtung mehr.

„Das ist ja unerhört!“ rief der Baron ärgerlich aus, „wir behandeln sie wie eine Standesgenossin und sie ist in der That bloß eine bürgerliche Erzieherin. Wir dagegen sind Aristokraten und sie erdreistet sich, uns wie Gleichgestellte oder gar Leute noch unter ihrem Stand zu behandeln. Unerhört, ich werde das gelegentlich dem Grafen mitteilen, damit er diesen unverschämten Dienstboten rüffelt. Wirklich unerhört!“

„Und so schön ist sie auch gar nicht, wie Du zu ihr gethan hast, Papa. Sie hat viel zu knallrote Lippen und eine herausfordernde Haltung, welche direkt unfein genannt werden muß!“ setzte Baroneß Thekla beleidigt hinzu.

„Wie alle Leute dieses Schlages; es kann nicht jede eine Baroneß Draheim an

Ein Sonnenmotor.

Körper, Geist und gesellschaftlicher Form sein, mein Kind,“ beruhigte die mit blinder mütterlicher Liebe gesegnete Baronin das tief verletzte Schönheitsbewußtsein ihres Töchterchens. „Karl Leopold!“ wendete sie sich dann an ihren Gemahl, „Du mußt Dich mit der Würde unsres Standes besser vorsehen, wenn mich solche Dienstbotenkeckheit auch nicht mehr alteriert!“ — —

Am andern Morgen ließ der Graf Clara zu sich auf sein Zimmer bitten. Ihr forschender Blick musterte schon von der Schwelle aus das ganze Zimmer des Schloßherrn und sie war erstaunt, sogar fast unangenehm berührt von der Einfachheit, welche hier herrschte.

Martin empfing die neue Erzieherin seines Schwesterchens mit der natürlichen Freundlichkeit und dem herzlichen Wohlwollen, welche ihm eigen waren. Trotzdem sich während des ganzen kurzen Empfanges sein Wesen gleichmäßig in den Angelpunkten jener beiden Eigenschaften drehte, hätte Clara weniger von dem weiblichen Scharfblick in solchen Dingen besitzen müssen, um nicht zu bemerken, daß der Graf schon bei ihrem Eintritt leicht stutzte und während des kurzen Gesprächs dann ihre Erscheinung fortwährend mit heimlicher Bewunderung betrachtete. Eine plötzliche Idee schoß bei dieser Wahrnehmung in ihr auf, welche sie später in Ruhe zu überdenken beschloß.

„Verzeihen Sie, liebes Fräulein Wölknitz, daß dringende Gutsinteressen, deren erster und vielleicht vielgeplagtester Sklave ich bin, mich gestern verhinderten, Sie nach Hausherrnpflicht bei Ihrem eigentlichen Eintritt in mein Heim zu empfangen. Ich heiße Sie dafür jetzt persönlich von ganzem Herzen willkommen und hoffe, daß Ihnen meine Häuslichkeit mit der Zeit mehr und mehr Ersatz bieten kann für die aufgegebene Heimat.“

Clara zuckte bei diesen Worten schmerzlich zusammen, unmerklich allerdings nur, denn ihre wachsame Energie achtete mit peinlicher Sorgfalt darauf, daß kein Vorgang ihrer inneren Empfindungswelt, der sich verbergen ließ, nach außen hin sichtbar wurde. Mußte er ihr gleich in der

ersten Minute ihrer persönlichen Bekanntschaft wehe thun? Besaß sie denn überhaupt eine eigentliche Heimat, welche sie hätte aufgeben können um die Stellung in seinem Hause, sie, die Waise?

„Ich werde durch strengste Pflichterfüllung das meinige dazu beitragen, gnädiger Herr!“ versetzte sie mit gemessener Verbeugung. Ihr Ton klang etwas reserviert.

„Bitte, nicht diese Anredeform, Fräulein Wölcknitz. Es liegt unberechtigter Wortprunk darin.“

„Wie Sie befehlen, Herr Graf.“

Martin maß sie von neuem mit einem verstohlenen Seitenblick. Mit welcher Sicherheit dieses Mädchen auftrat, das doch eben erst der Pension entwachsen war!

„Und wie gefällt Ihnen denn Ihr Zögling?“ begann Martin wieder; „das Kindermädchen sagte mir, daß Sie sich bereits gestern nachmittag mit der kleinen Hilda bekannt gemacht haben.“

„Die kleine Komtesse ist ein liebes Wesen, das sich sofort mein ganzes Herz erobert hat.“

Der Graf nickte. „Geht denn das so im Flug, Ihr Herz zu erobern?“ hatte er eigentlich neckend fragen wollen. Allein er besann sich schnell eines andern. Er war ja ihr Brotherr und dies noch dazu erst seit gestern. Was hätte sie wohl da bei dem an sich harmlosen Scherz von ihm denken müssen. Es war aber auch sonderbar, daß er bei diesem Weibe gar nicht an ihr Abhängigkeitsverhältnis zu ihm denken konnte und mochte, seit er mit ihr sprach. Er hatte vielmehr das Gefühl, als stände er im Salon einer standesgleichen Dame aus seinem Gesellschaftskreise gegenüber.

„Ich muß Sie übrigens davon unterrichten, bestes Fräulein, daß man gestern nachmittag während Ihrer Spazierfahrt, die Ihnen hoffentlich gefallen hat, noch ein weiteres Zimmer fertig hergerichtet hat, das ebenfalls für Ihren Gebrauch bestimmt ist. Es kann als ein kleiner, wohl auch ganz hübscher Salon gelten, der Ihnen vielleicht gefallen wird. Ueber Ihr bisheriges Zimmerchen verfügen Sie, bitte, als Schlafkabinett.“

„Aber Herr Graf,“ wandte Clara mit kühler Höflichkeit ein, „Sie gönnen mir da wohl mehr Komfort, als meiner Stellung angemessen erscheint.“

Martin zuckte lächelnd die Achseln.

„Glauben Sie, Fräulein? Ich weiß das in der That nicht so genau; habe mich nie darum bekümmert. Jedenfalls birgt dieses Schloß hier so viele Zimmer bei wenig Bewohnern, daß es Thorheit wäre, dieselben unbenutzt zu lassen, nur weil man sich an das binden will, was gang und gäbe ist. Darf ich Ihnen das Zimmer zeigen? Kommen Sie, bitte.“

Die Thür öffnend, forderte Martin das junge Mädchen durch eine echt kavaliermäßige Geste auf, zuerst die Schwelle zu überschreiten. Er folgte ihr und beide gingen nach dem andern Flügel hinüber, wo ein Stockwerk tiefer die für Clara bestimmten Gemächer lagen, deren eines, das Schlafzimmer, ihr bisher nur bekannt war.

Der Salon, dessen Martin Erwähnung gethan, war ein mit einfacher Eleganz ausgestatteter, hübscher Raum, der ganz in mattgelbem Ton und dazu passenden Schattierungen gehalten war. Nicht prunkend, nicht allzu elegant. Nur fein, behaglich und freundlich. Bunte Butzenscheiben, nur vor die Fenster gestellt, dämpften das hereinfallende helle Tageslicht, konnten aber auch jederzeit entfernt werden. Im Vordergrund des Zimmers befand sich eine erkerartige Ausbuchtung, welche, wie bei Erkern üblich, auch von dem eigentlichen Raum durch ein wundervoll gedrehtes Säulengitter aus Holz abgeschlossen wurde. Statt der Erkerfenster war jedoch eine doppelte, jetzt gerade offen stehende Glasthür vorhanden und von ihr führte eine Freitreppe unmittelbar in den wunderschönen Schloßpark hinab. Eine ganze Anzahl mehr oder weniger schöner, durchschnittlich aber wertvoller Bilder bedeckte die Wände, unter denen ein großes Oelbild besonders auffiel.

Clara trat zu demselben hin, um es in Augenschein zu nehmen. Kaum jedoch hatte sie einen Blick auf die bunte, figurenreiche Leinwand geworfen, als plötzlich Leichenblässe ihr ganzes Gesicht überzog. Sie preßte die bebende Hand auf das Herz, in welchem sie einen jähen, brennenden Schmerz empfand.

Das Gemälde stellte eine sommerliche Waldlandschaft dar. Es war vor Tau und Tag, das graue Dämmerlicht eines regnerischen Morgens. Eine Gruppe von fünf Personen nahm die Mitte des Bildes ein, links ein ärmlich gekleideter Mann in Hemdärmeln, hinter welchem ein verendeter Hirsch am Boden lag; rechts ein vor seinen drei Begleitern stehender Mann im eleganten Weidmannskostüm mit einem Revolver in der Hand. Der Mann in Hemdärmeln zückte ein blankes Messer auf sein Gegenüber. Der elegante Weidmann schoß sein Pistol auf jenen ab, welcher offenbar getroffen zurücktaumelte.

„Ist dieses Bild Phantasie seines Schöpfers oder ein Stück Historie?“ wendete sich Clara nach einer Weile stummen Betrachtens an den Grafen. In ihrer Stimme zitterte keine Spur von Erregung mehr. Die langen Wimpern hatten sich wieder über ihre Augen herabgesenkt, deren Ausdruck vollständig verschleiernd.

„Allerdings nicht Phantasie, sondern ein Stück Wahrheit,“ versetzte der Graf gleichmütig, ohne den leichten Konversationston aufzugeben, „dieses Bild hält eine wirkliche Begebenheit aus dem Leben meines verstorbenen Vaters fest, wie er, von einem Wilderer mit dem blanken Stahl bedroht, diesen im Zustand äußerster Notwehr niederschießt. Sie sehen, liebes Fräulein, es ist unter Umständen nicht ganz gefahrlos, Gutsherr zu sein, wenn man solche gesetzlose Gesellen zu Untergebenen hat. Doch jetzt will ich Sie nicht länger durch meine Gegenwart von der ungestörten Besichtigung Ihres neuen Heims zurückhalten. Mich rufen Gutsgeschäfte, deren unerbittliche Tyrannei tagtäglich dieselbe bleibt. Leben Sie wohl einstweilen.“

Freundlich grüßend verließ Martin das Zimmer und Clara blieb allein in demselben zurück. So lange hatte ihre große Energie sie selbst aufrecht erhalten. Jetzt, wo sie sich selbst überlassen war, knickte sie förmlich zusammen. Wieder wankte sie zu dem Bilde hin, dessen Motiv ihre Seele so gewaltsam erschüttert hatte. Mit heißen, brennenden, thränenlosen Augen starrte sie darauf hin.

„Vater, teuerster, bester Vater,“ schluchzte sie, „nicht nur gemordet hat man Dich, feige ermordet, auch noch beschimpft bist Du nach dem Tode durch die große elende Lüge, die in diesem Bilde liegt. Fort mit Dir, Du bunter Lügenfetzen!“ rief sie plötzlich mit jäher Heftigkeit und ballte die kleine Hand zur Faust, um diese gegen die Leinwand zu schmettern. Aber sie besann sich eines andern und ließ den erhobenen Arm wieder sinken.

„Nein,“ murmelte sie, „das darf nicht sein; er würde merken, was in mir vorgeht. Ich will das Bild umdrehen.“

Allein auch in der Ausführung dieses Vorhabens hielt Clara inne und ein dämonisches Feuer loderte in ihren schwarzen Augen auf.

„Nicht doch, nicht! Du sollst so hängen bleiben, Du buntes Erzeugnis der feigsten Lüge, die je den Namen Mensch entwürdigt hat. In Deinem Anblick will ich Kraft finden, aus Deinem lügnerischen Motiv will ich immer von neuem die Wut des Hasses und die Glut der Rache saugen, wenn mein Gelübde schwach zu werden droht vor jener klaren Seele, vor jenem edlen Gemüt, vor dem, der eben gegangen ist. Ja, toter, hingemordeter Vater, ich will die schwere Bürde, die Du mir in der schauerlichen Todesstunde auferlegt, getreulich mitschleppen bis in mein Grab, in mein frühes Grab, denn Rächerinnen werden niemals alt. Aber ich will Dich rächen an dem Sohne Deines Mörders, an dem edlen Mann, der so schuldlos an Deinem Verhängnis war, wie ich selber, ein Kind damals, wie ich selbst. Ich habe es gelobt und gelobe es Dir vor diesem Bilde nochmals! Amen!“

„Amen, Irene Minken!“

Eine fremde und ihr dennoch bekannte Stimme hatte diese Worte gesprochen. Kein Mensch war außer dem jungen Mädchen im Salon sichtbar anwesend — doch ja, dort bewegte sich die faltige, den Rahmen der Glasthür schmückende Stoffdraperie und hinter dieser hervor trat jetzt — Dunkel.

Clara starrte wie entgeistert die plötzliche Erscheinung an.

„Was wollen Sie hier?“ fragte sie endlich mit heiserer Stimme, „was schleichen Sie sich hier ein wie ein Dieb? Haben Sie gehorcht, Unwürdiger? Warum überfallen Sie mich?“

Dunkel ließ diese Fragen ohne ein Wort der Entgegnung über sich ergehen. Vorsichtig nestelte er die festgesteckte Draperie an beiden Seiten los und ließ sie zusammenfallen. Dann faßte er mit der Hand durch den Schlitz und schloß die doppelte Glasthür und drehte innen den Schlüssel herum. Nun erst wandte er sich antwortbereit zu der Fragerin.

„Warum ich mich hier eingeschlichen habe? Einfach genug. Sie hatten mich gestern durch den unerklärlichen Ausbruch Ihres Schmerzes vor der Minkenschen Hütte auf immer bestimmter werdende Vermutungen gebracht. In der Hoffnung, hier in Ihrem Zimmer durch irgend etwas vielleicht auf die volle Wahrheit gebracht zu werden, betrat ich heimlich diesen Raum vom Garten aus durch die offne Glasthür. Da hörte ich Sie und den Grafen kommen und versteckte mich hinter der Portiere. Meine Ahnung sollte mich indessen nicht

getäuscht haben. Denn ich kenne die Begebenheit jenes Bildes ziemlich genau, Fräulein Irene Minken, und als ich eben Ihren Schwur hörte, wußte ich aufs Haar, woran ich bin."

„Und was wollen Sie nun von mir?" murmelte Irene, den Eindringling mit glühenden Blicken messend.

„Ihnen behilflich sein."

„Und aus welchem Beweggrund?"

„Aus dem Ihrigen, dem der Rache an Graf Eichen!" knirschte Dunkel funkelnden Auges und knüpfte daran einen Bericht über die ihm von Martin jüngst widerfahrene Demütigung. Als er geendet, lachte Irene verächtlich auf.

„Darum wollen Sie sich an dem Grafen rächen? Und Sie wagen es überhaupt, mir bei solchem Grunde mit einem Anerbieten Ihrer Bundesgenossenschaft zu nahen?! War der Graf vielleicht Ihnen gegenüber nicht völlig im Recht, wenn er als edler Mann eine gemeine Seele, wie Sie, derartig bestrafte? Lernen Sie Ihren Bettel erst unterscheiden von meiner heiligen Pflicht! Entfernen Sie sich auf der Stelle!"

Aber Dunkel gab trotz des gebieterischen Tones seinen Platz nicht auf.

„Sie irren, schöne Rossebändigerin, wenn Sie denken, Jakob Dunkel einfach wieder zur Thür hinausdozieren zu können. Vergessen Sie nicht, daß ich seit einer Viertelstunde ein Wissender bin, der Sie auch indirekt gehen heißen kann, wenn er sich entschließt, seinen Mund zur Veröffentlichung verschiedener interessanter Neuigkeiten an geeigneter Stelle zu öffnen."

„Sie haben recht, niedrige Kreatur," versetzte sie langsam, mit schneidender Stimme, „ich bin in dem einen Punkte machtlos in Ihre Hände gegeben und muß mir Ihre Bundesgenossenschaft daher aufdrängen lassen, wenn mich auch Ekel befällt vor der Gemeinschaft mit solcher kleinlichen Krämerseele bei der Erfüllung meiner heiligen und doch so schmerzlichen Rachepflicht. Womit soll ich Sie also erkaufen? Was verlangen Sie als Lohn für die erbärmlichen Handlangerdienste, die Ihnen obliegen werden?"

„Ob mein Anteil an dem Rachewerk nur Handlangerdienste sein werden, dürften schon die nächsten Minuten entscheiden!" versetzte er kurz, „ich möchte zuvor nur noch erfahren, durch welches Mittel Sie Ihr Ziel zu erreichen gedenken."

„Sie sind als mein Verbündeter jetzt allerdings zu der Frage berechtigt, wie ich verpflichtet bin, sie zu beantworten. Schon seit Monaten, eigentlich bereits seit Jahren, ist dieses „Wie" der Gegenstand meines eifrigsten Nachgrübelns gewesen, gestern und heute natürlich lebhafter als je. Nach genauer Beobachtung des Grafen habe ich mich vorhin für einen Weg entschieden, welcher mir die Benutzung aller von der Natur empfangenen Gaben als Hilfsmittel gestattet. Die allgewaltige Liebe des Mannes zum Weibe ist es, durch deren Kraft ich ihn verderben will."

„Ob's das allein thun wird, Fräulein Minken, ist jedenfalls eine noch unbeantwortete Frage. Mancher Mensch erholt sich von einer unglücklichen Liebe schneller, als beispielsweise von dem Spielverlust einer einzigen Nacht. Da muß noch nachgeholfen werden und in Jakob Dunkels hellem Gehirn dämmert schon so etwas wie ein brauchbares Hilfsobjekt empor. Lassen Sie mir Zeit zur Ausgestaltung desselben, schöner Racheengel. Der Zweck eines ganzen Lebens, um in Ihrer Auffassung zu sprechen, braucht und kann nicht in vier Wochen erfüllt werden. Sie gedulden sich also noch, nicht wahr?"



Eine nette Bescheerung.

Nicht einen Roman in fünf Bänden, sondern nur eine Kiste mit fünf Möpsen wollen wir beschreiben, die der brave Absender Nikolaus Esterhazy, der Bräutigam von Fräulein Eulalia Amacani, dieser zu ihrem Namenstage zugedacht. Mag ihr auch beim Oeffnen des Korbes ein Hundeleben daraus entgegen geschaut haben, ihre Freude darüber war sicher eine offene. Ein altes Sprichwort lautet: „Was man in der Jugend braucht, hat man im Alter die Fülle". Mit nichten. Toppi, Boppi, Hoppel, Poppel, Moppel haben ihre Fülle in der Jugend bereits erhalten. Am frappantesten tritt das dem Leser an Hoppel-Poppel zu tage, welche in ihrer „rücksichtsvollen" Stellung den Beweis der Wahrheit dafür bieten.

„Es sei!" sagte Irene kurz und kalt.

„Schön. Dann leben Sie wohl für heut. Ich werde jetzt auf dem gekommenen Wege wieder spurlos verschwinden, als wenn ich ein moderner Faust wäre, der beim unsterblichen Mephistopheles in die Schule gegangen ist." — — — — — — — —

Irene oder offiziell Clara Wöltnitz, als welche man sie im Schloß Eichrode nur kannte, hatte sich während des vergangenen Vierteljahres vollständig in den gräflichen Hausstand eingelebt und durch ihre Person sowohl wie durch ihr Wesen und ihre berufliche Pflichttreue die Hochschätzung und Liebe aller erworben. Mehrfach waren Briefe von Frau von Barrenthin an sie gelangt, welche Zeugnis ablegten von der fast mütterlichen Zärtlichkeit, mit der die alte Dame das wachsende Wohlergehen ihrer einstigen Lieblingsschülerin begleitete. Denn von einem solchen und nur von einem solchen berichteten die Briefe des jungen Mädchens an sie. Und ein sonniges Leben voll Zufriedenheit und stillen Glücks hätte Irene hier im Schloß auch führen können, wenn ihr in des Vaters Todesstunde dessen umschatteter Geist nicht solch furchtbares, schweres Amt fürs Leben aufgebürdet hätte. Dieser Schwur schwebte verdunkelnd zwischen ihr und der Sonne, zwischen ihr und ihrem Glück. Was nützte es ihr da, der Abgott ihres kleinen Zöglings zu sein.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Sonnenmotor. Schon von altersher haben sich die Menschen damit beschäftigt, die gewaltigen Kräfte, die überall in der Natur zu Tage treten, festzuhalten und nutzbringend zu verwerten. Mit Millionen von Pferdekräften arbeitet die riesige Maschine des Weltalls und enorme Ueberschüsse von Wärme und Bewegung sieht man nutzlos verpuffen. Als die ältesten Bemühungen, von dieser Schleuderwirtschaft im Naturhaushalt zu profitieren, kann man wohl die Wind- und Wassermühlen betrachten. In der Neuzeit hat man größere Anstrengungen gemacht und komplizierte Maschinen gebaut, um zum Ziele zu gelangen. Die Ausnutzung der berühmten Niagarawasserfälle hat seiner Zeit berechtigtes Aufsehen erregt. Meereswellen wurden zur Krafterzeugung herangezogen und das Neueste auf diesem Gebiete wollen wir auf der ersten Seite dieser Nummer in einer „Dampfmaschine“ zeigen, die mit — Sonnenstrahlen geheizt wird. Der Hauptbestandteil des eigenartigen Motors, ein aus 1800 Glasspiegeln zusammengesetzter Reflektor, fängt die Sonnenstrahlen auf und wirft sie auf einen langen, dünnen Kessel zurück, der sich in der Mitte befindet. Die von den vereinigten Strahlen erzeugte Hitze ist ganz bedeutend und verwandelt im Handumdrehen das im Kessel befindliche Wasser in hochgespannten Dampf. Die reflektierende Oberfläche indessen muß zuerst in einem Winkel aufgestellt werden, um die Strahlen zu fangen, daher ist die ganze Maschine auf einem großen eisernen Gerüst errichtet, dem Aufbau von Windmühlen ähnlich und unter dem Boden ist eine gleichlaufende Erhöhung, ähnlich, wie sie bei den Leviethen- (Wallfisch-) Teleskopen Anwendung finden. Der Sonnenmotor bewegt sich maschinenmäßig, die Last ruht auf Rollenlagern, so daß nur ein geringer Druck der Hand genügt, um ihm jede gewünschte Wendung zu geben. Wenn man Dampf zu erhalten wünscht, dreht man die Kurbel und bringt den Reflektor in den Brennpunkt, in welchem ein Zeiger angebracht ist. Hat man den Brennpunkt einmal erhalten, so hält der große Schirm, einer Sonnenblume gleich, sein Antlitz der Sonne zugekehrt und eine einfache Uhr reguliert seine Bewegungen. Der Motor arbeitet wie eine Wassermaschine von fünfzehn Pferdekräften.



Zutrauen und Dankbarkeit. Als der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen im Januar 1547 Leipzig einen Monat hindurch vergeblich belagerte, nahm er sein Hauptquartier auf dem Rittergut zu Stötteritz. Der Edelmann, der das Gut besaß, war geflüchtet, hatte aber seinem zurückbleibenden Hofmeister befohlen, in allen Schlössern der Zimmer seines Rittersitzes, sowie der Wirtschaftsgebäude die Schlüssel stecken zu lassen. Der Kurfürst war über ein solches Vertrauen so erfreut, daß er seinen Soldaten bei Todesstrafe verbot, sich an irgend etwas zu vergreifen. Allerdings wirtschafteten die hungernden und frierenden Soldaten um so schlimmer in den Bauernhäusern. Bei seinem Abzug ließ der Kurfürst dem Hofmeister das Rittergut mit sämtlichen Schlüsseln und Schlössern völlig unbeschädigt zurückgeben.

Woher das Wort „Kandidat“ stammt. Die Gelehrten wissen es zwar, woher das Wort „Kandidat“ kommt, aber der holsteinische Bauer weiß es noch besser: „Alleweg gut deutsch!“ meint er, „wozu brauchen wir die fremden Sprachen.“ Wenn ein junger Mann studiert hat, so muß er „ins Examen“, da fragen ihn dann die Herren „Professors“ über alles aus und er antwortet — wenn er kann. „Dor heit dat dann,“ erklärte der Holsteiner weiter „kann de dit und kann de dat? — Un kann de dat, so is hei ein Kandedat.“

Eine Pesterinnerungsstätte in Schottland. Im August des Jahres 1645 trat die Pest zum letztenmal in Glasgow mit furchtbarer Heftigkeit auf. Eine Erinnerung an ein trauriges Ereignis, das mit dieser Heimsuchung Schottlands verbunden ist, befindet sich in einem eingefriedigten Raum am Ufer des Almond im Kirchspiel Methven in Perthshire. Es bezeichnet die Stelle, wo die unglücklichen „Bessie Bell und Mary Gray“, die in schottischen Liedern so oft erwähnt werden, begraben liegen. Die Mädchen, die Töchter des Lord von Kinwaid und des Lords von Lynedorf, liebten einander innig, und als sie hörten, wie die Pest wütete, zogen sie sich in ein Landhaus in der Nähe des Almond zurück, wo sie in völliger Abgeschlossenheit lebten. Die schönen Einsiedlerinnen hatten ihren Zufluchtsort jedoch einem jungen Edelmann ihrer Bekanntschaft verraten, der beide mit Vorräten versorgte. Dieser wurde nun angesteckt und brachte so auch Bessie und Mary die Pest, deren Opfer sie wurden. Nach den strengen Gebräuchen ihrer Zeit durften ihre Leichen nicht auf dem Kirchhofe von Methven begraben werden; deshalb beerdigte man sie an einer Stelle, die dicht bei dem Landhause lag,

Zur Entdeckung der Steinkohle. Man nahm früher an, daß der Schmiedemeister Hullos im Lütticher Revier im Jahre 1198 zuerst die Steinkohle als Brennmaterial verwendet habe. Thatsächlich ist aber die erste praktische Verwendung der Steinkohlen schon viel früher erfolgt, nämlich im Jahre 1113, und zwar in dem nahe bei Kirchrat im Herzogtum Limburg gelegenen Kloster Klosterrode. Wie die Chronik jenes Klosters berichtet, ließen die Mönche schon 1113 nach Steinkohlen graben.

Gute Gedanken. Die Ströme, welche die Räder der Welt treiben, entspringen an einsamen Orten.

Fahr' mich hinüber, schöner Schiffer . . . !



„Fahren Sie mich mal ans andre Ufer, wenn ich zurückkomme, bezahle ich Sie dann.“
„Bei mir wird nur gepumpt, wenn's Schiff a Loch hat!

Vernünftige Sitte. Die Mädchen in Hardanger in Norwegen dürfen sich nicht eher verloben, als bis sie spinnen, stricken und backen können. Man sagt, daß dort alle Mädchen, welche das Alter von sechzehn Jahren erreicht haben, meisterhaft Flachs spinnen Strümpfe stricken und Brot backen.

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Trennungs-Rätsel.

Weil er's im Wein zu viel gethan,
Ward es das Ende seiner Bahn.

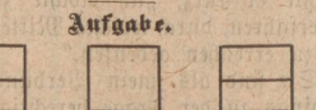
Dreisilbige Scharade.

Wenn Du Dich setzest der ersten aus,
So wird es nicht immer gut Dir sein,
Doch fördert sie Dich gar weit von Haus,
Wenn Du Dich setzest in sie hinein.

Die zweiten zieren wohl Dein Gewand,
Verschieden in Farbe und auch in Art,
Wohl oft hat Deine geschickte Hand
Sie selbst gefertigt, hübsch apart.

Das Ganze strebt zum Himmel empor,
Gewaltig, leuchtend in weißer Pracht,
Schon weithin erscheint's im Bergesflor,
Wenn Dich die erste dort nah gebracht.

Aufgabe.



Aus 14 Streichhölzern sind 3 Figuren nach vorstehender Zeichnung zu legen. Alsdann sind 5 Streichhölzchen wieder zu entfernen; trotzdem aber soll der Rest nicht 9, son ern 11 ergeben.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes aus voriger Nummer:
Mühevoll und oft mit Gefahren verknüpft ist der Weg, den der Bergbote zurückzulegen hat, um den Leuten, die ihren Wohnsitz auf Bergeshöh haben, allerlei für Küche und Haus zuzuführen. Schwer beladen erklimmt er die steilen Pfade. Wenn man mit dem Bild eine Wendung nach links macht, ist der Bergbote leicht zu erkennen. Sein rechtes Bein durchkreuzt die vier schiefstehenden kleinen Tannen, gerade in der Mitte des Bildes.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Krebsworträtsels: **Nathan**; des Zahlenrätsels: **Ueberlege, lege über**; der zweisilbigen Scharade: **Handschlag.**

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.